

den beiden Autoren in Form von acht Thesen erstellten Vorschlag zur Einigung der Kirchen heute vielfach nennt, erschien zunächst als Bd. 100 der „*Quaestiones disputatae*“ (1983) und wurde in dieser Zeitschrift schon eingehend gewürdigt (132 [1984] 299–302). Das Buch stieß schon bei seinem ersten Erscheinen teils auf begeisterte Zustimmung, teils auf heftige Ablehnung. Die nunmehr vorgelegte Sonderausgabe enthält ein Zusatzkapitel „Zustimmung und Kritik“ von H. Fries (157–189), in dem er sich mit bisher geäußerten Stellungnahmen auseinandersetzt. Er gedenkt zunächst „mit Trauer und Dankbarkeit“ des inzwischen verstorbenen Freundes K. Rahner († 30. 3. 1984) und würdigt dessen Anteil am Entstehen des Buches. Sodann geht er auf Gegenstimmen zu den einzelnen acht Thesen ein, insbesondere auf These II: In keiner Teilkirche darf dezidiert und bekenntnismäßig ein Satz verworfen werden, der in einer anderen Teilkirche ein verpflichtendes Dogma ist; ein positives Bekenntnis zu einem Dogma einer anderen Teilkirche ist jedoch nicht erforderlich. Wie nicht anders zu erwarten, stieß die erste Hälfte der These besonders bei Protestanten, die zweite besonders bei Katholiken auf Ablehnung. Fries räumt ein, daß die hier vertretene „Urteilsenthaltung“ keine glückliche Formulierung sei und meint, daß man „eine adäquatere Umschreibung im Sinn eines faktischen positiven Urteils“ (169) finden müßte. Einwände gab es auch gegen den für nicht-katholische Kirchen verwendeten Begriff „Teilkirchen“. Fries will den Terminus in analoger Weise zu den Ortskirchen angewendet wissen (172) und stimmt J. Ratzinger zu, der gesagt hat: „Das eigentliche Ziel aller ökumenischen Bemühungen muß natürlich bleiben, den Plural der voneinander getrennten Konfessionskirchen in den Plural von Ortskirchen umzuwandeln, die in ihrer Vielgestalt real eine Kirche sind“ (Int. kath. Zeitschr. 12 [1983] 581). Schließlich geht Fries auf den protestantischen „Gegenentwurf“ von Eilert Herms* in dessen Buch „Einheit der Christen in der Gemeinschaft der Kirchen. Die ökumenische Bewegung im Lichte der reformatorischen Theologie. Antwort auf den Rahnerplan“ (Göttingen 1984) ein. Diese „Antwort“, das lassen die Ausführungen von Fries erkennen, gibt aber weder die heutige evangelische Position richtig wieder, noch auch die katholische. „Die Konzeption von Herms läßt alles beim alten, sie ist eine Bestätigung und Befestigung des Status quo ante. Sie wird eine Ermutigung für jene Christen in allen Kirchen werden, die der Ökumene mißtrauen, ja sie im Grunde gar nicht wollen, die die ökumenischen Dialoge einst und jetzt verdächtigen und die konkreten Schritte auf ein ökumenisches Ziel blockieren“ (189).

Linz

Rudolf Zinnhobler

PASTORALTHEOLOGIE

■ DAUTZENBERG G./MERKLEIN H./MÜLLER K. (Hg.), *Die Frau im Urchristentum*. (QD 95). (358.) Herder, Freiburg 1983. Kart. DM 64,—.

Die vorliegende Arbeit holt endlich für den katholischen Bereich qualifiziert nach, was innerhalb der

evangelischen Exegese bereits fundiert geleistet worden ist: Eine gründliche Auseinandersetzung mit dem Themenkreis „Die Frau im Urchristentum“. Der Schülerkreis von R. Schnackenburg (warum fehlt übrigens ein Beitrag von E. Schüssler Fiorenza?) hat sich auf seiner Herbsttagung 1980 damit von verschiedenen Ausgangspunkten her befaßt. Dabei bestand das Ziel „in der Sammlung und Interpretation jener neutestamentlichen Text- und Traditionszusammenhänge, welche sowohl die Stellung der Frauen im Urchristentum spiegeln als auch in der Kirchengeschichte für die Bestimmung der Rollen von Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft bestimmend wurden.“ (5) Anliegen und Anfragen der Feministischen Theologie wurden dabei durch einen Beitrag von M. Bußmann eingebracht, der sich nahezu ausschließlich an C. Halkes anlehnt. G. Lohfink steuerte zusätzlich seinen in „*Diakonia*“ erschienenen Artikel „Weibliche Diakone im Neuen Testament“ bei. Der Themenbogen ist weit gespannt: Frauen in den Jesusüberlieferungen (J. Blank), Die Mutter Jesu im Neuen Testament (R. Mahoney), Die Frauen und die Osterbotschaft (H. Ritt), Die Stellung der geschiedenen Frau in der Umwelt des NT (R. Geiger), Die Rolle der Frau in der urchristlichen Mission (A. Weiser), Zur Stellung der Frauen in den paulinischen Gemeinden (G. Dautzenberg), Paulus und die Sexualität nach 1 Kor 7 (H. Merklein), Gibt es christologische Begründungen für eine Unterordnung der Frau im NT? (C. Bussmann), Die Haustafel des Kolosserbriefes und das antike Frauenthema (K. Müller).

Das übereinstimmende Ergebnis: „Das Verlangen der Frauen nach voller Gleichberechtigung von Männern und Frauen im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben findet neutestamentlich eine im Christusgeschehen gründende Rechtfertigung; zugleich wird aber auch deutlich, daß bereits in neutestamentlicher Zeit gesellschaftliche Tendenzen und Mechanismen wirksam wurden, welche eine zunehmende Verdunkelung der Gleichheit von Männern und Frauen in Christus und ein Zurückdrängen der Frauen in die Ordnung einer patriarchalischen Gesellschaft zur Folge hatten.“ (5 f) Ob nun alle Leser(innen) diesem Befund zustimmen oder nicht, die Arbeiten sind ein hoffnungsvolles Zeichen dafür, wie man sachgerecht, abwägend und aufgeschlossen zugleich mit neuen Fragestellungen an Texte und Umwelt der Bibel herangehen kann. Die Art des Umgangs mit diesen Fragen scheint ein mindestens ebenso bedeutsames Resultat zu sein als die inhaltlichen Ergebnisse.

Innsbruck

Herlinde Pissarek-Hudelst

■ SORGE ELGA, *Religion und Frau. Weibliche Spiritualität im Christentum*. (Kohlhammer Taschenbücher, Thema: Religion, Bd. 1038). (144.) Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1985. Kart. DM 20,—.

Es ist ein schwieriges Unterfangen, einen Prozeß, der jahrelang gedauert und die eigene Existenz erschüttert hat, zu beschreiben und zu verantworten; einen Prozeß, der außerdem an Ufer führt, die nur dann erahnt und erreicht werden können, wenn frau/man sich auf diesen Weg einläßt — den Weg

geht. Verf. bezeugt: „Mein eigener Merk-Prozeß war so umwerfend, daß ich zusammenbrach, immer neue Lernprozesse durchlebte, und erst fünf Jahre später als geplant den vorliegenden Band herausbringe.“ (8) Später im Buch (83/84) sagen namhafte Feministinnen, daß sie in diesem Prozeß das Gefühl gehabt hätten, verrückt zu werden, schwachsinnig zu sein. „Für Mary Daly ist der Aufbruch aus dem gewohnten patriarchalen Denkgefängnis von einem 'gesunden Verfolgungswahn', von einer Paranoia, begleitet ...“ (84)

Es ist also nicht leicht, einerseits ein Buch zu lesen, das nicht in der Zeit, die für 144 Seiten nötig sind, nachvollzogen werden kann; andererseits ist das Anliegen dieses Büchleins so bedenkenswert — aber auch dem „normalen Denken“ so fremd, daß es nicht angeht, dieses Buch zu „besprechen“. Denn dies bleibt ein Urteilen „über“ und ein Urteilen „von außen“. Und dies scheint mir unehrerbietig gegenüber dem Anliegen einer feministischen Theologie bzw. einer Theosophie (23 ff); vor allem aber gegenüber den persönlichen Erfahrungen der Verfasserin, die ich nur schwer mitvollziehen kann.

So teile ich als Lehrbeauftragte für AT z. B. nicht die Auffassung einer jüdischen Gottesvorstellung mit erschreckend grausamen, lebens- und liebesfeindlichen Zügen (44 u. ö.); die Auffassung der Verdrängung eines weiblich-orientalischen kanaaniischen Götterkultes durch den männerdominierten Jahwekult in der beschriebenen Form (47/48); die Auffassung einer Gegenüberstellung von einer jüdisch-gesetzlichen und einer jesuanisch-liebenden Spiritualität (81 ff; 117).

Ich habe mich weiters immer wieder gefragt, wie realistisch und wünschenswert diese Theorie einer Theosophie (23 ff), die die Theologie radikal verändern soll, ist. Werden hier nicht die Rollen umgetauscht: erst patriarchal, jetzt matriarchal-feministisch; erst Macht und Be-herr-schung, jetzt Kreativität und Eros?

Bei den abschließenden Ausführungen über den Sündenfall ist mir wieder einmal bewußt geworden, wie sehr eigene Vorerfahrungen, die eigene theologische Ausbildung und die betreffenden Lehrer(innen) die Richtung des weiteren Denkens bestimmen. Wenn auch zugegeben werden muß, daß die Sündenfallserzählung für viele Menschen die von der Sünde im Garten ist, so führt die neuere alttestamentliche Exegese zu einem neueren Verständnis von Gen 3 im Ganzen der Urgeschichte.

Nach dem Lesen dieses Büchleins frage ich mich: Ist es wirklich unheilvoll zu versuchen, als Frau und Mann gemeinsam — heute lebend — die Vergangenheit aufzuarbeiten und die Zukunft kreativ-liebend zu gestalten? Ist dazu diese Kehrtwendung notwendig?

Linz

Roswitha Unfried

■ GASPARI CHRISTOF, *Eins plus eins ist eins*. Leitbilder für Mann und Frau. (256). Herold-Verlag, Wien-München 1985. Kart. S 268.—

Ausführlich werden die Unterschiede von Mann und Frau dargestellt: körperliche Aspekte, psychische Aspekte, die unterschiedliche Begabung bei den Sinnen, innere und äußere Vielfalt, personale

und funktionale Ausrichtung. Dann geht es dem Autor darum, sich von den alten Rollenunterscheidungen abzusetzen und eine Orientierung in neuen Leitbildern zu geben: „Leitbilder für Mann und Frau sollen vor allem von den Gegebenheiten der Person ausgehen, und sie sollen in erster Linie im Dienst der persönlichen Entfaltung des Menschen stehen.“ (171) Bei der Verkündigung unterschiedlicher Leitbilder für Mann und Frau möchte der Autor die Vereinfachung der alten Rollenbilder vermeiden. Wie schwierig dieses Unterfangen ist, mag am Beispiel der Abhängigkeit deutlich werden: „Vielfach wird so getan, als sei die Abhängigkeit der Frau vom Mann die Quelle allen Übels, als müsse man nur sie beseitigen, um alles wieder ins rechte Lot zu bringen. Es gibt aber kein menschliches Leben ohne Abhängigkeit. Daher wäre es besser, die Abhängigkeit zu bejahen und besonders auch den Männern klarzumachen, wie notwendig gerade auch für ihre persönliche Entwicklung eine dauernde Partnerschaft ist.“ (176) Dann folgen theologische Überlegungen, in denen versucht wird, für die Frau das Dienen und für den Mann das Lieben zu retten. (185)

Gaspari polemisiert immer wieder gegen einseitige Auffassungen, wobei er seine ungenannten Gegner in einer Weise darstellt, daß sie sich in der von ihm angefertigten Zeichnung nicht erkennen würden. Kennzeichnend erscheint das Eingeständnis des Autors: „Mancher Leser mag den Eindruck gewonnen haben, daß ich alles nur mehr unter dem Aspekt der Verschiedenheit von Mann und Frau betrachte.“ (196) Er spürt also am Ende seiner Ausführungen, wie schwierig das zu verwirklichen ist, was er sich vorgenommen hat: Unterschiedliche Leitbilder von Mann und Frau entsprechend den heutigen Erkenntnissen darzustellen, ohne dabei auf die eine oder andere Art einseitig zu werden. Auch der Versuch, im Schlußkapitel „eine Vision zu entwerfen, nach der Mann und Frau sich ausrichten könnten, wenn sie sich um ein erfülltes Leben bemühen“ (211), wobei die Lösung des Problems in Väterlichkeit und Mütterlichkeit gesehen wird, überzeugt letztlich nicht. Trotzdem bietet das Buch zahlreiche Anregungen, ein immer noch ungelöstes Problem, das höchst aktuell ist, weiterzudenken.

Linz

Bernhard Liss

■ BIEMER GÜNTHER, *Der Dienst der Kirche an der Jugend*. Grundlegung und Praxisorientierung. (Handbuch kirchlicher Jugendarbeit, Bd. 1). (224.) Herder, Freiburg-Basel-Wien 1985. Geb. DM 28,—.

An Praxismodellen zur kirchlichen Jugendarbeit gibt es — überblickt man die Publikationen der letzten 10 Jahre — nachgerade keinen Mangel. Was aber bei allen noch so praktikablen Vorschlägen gut und not tut, ist eine solide wissenschaftliche Grundlegung. Dies umso mehr, als alternative Werte und Gesinnungen bei vielen Jugendlichen eine stark anwachsende Gefolgschaft gefunden haben und neue Lebensmöglichkeiten außerhalb von Familie, Schule und Beruf gesucht werden.

Vf., Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Universität Freiburg, unternimmt den Versuch, angesichts geänderter gesellschaftlicher